

# Knipsen im Lager? Privatfotos eines niederländischen Zwangsarbeiters im nationalsozialistischen Berlin

## Inhalt

<a href="#">Inhalt</a> .....	1
<a href="#">Abstract</a> .....	1
<a href="#">Zwangsarbeit und 'Knipsen'</a> .....	2
<a href="#">A. M., der Albenbesitzer</a> .....	3
<a href="#">Freizeit und Ausflüge</a> .....	4
<a href="#">Kameradschaft, Individualität und Freundschaften</a> .....	5
<a href="#">Kleidung und Essen - Würde und Selbstbehauptung</a> .....	6
<a href="#">Bilder von Bombenangriffen – Überleben und Triumph</a> .....	7
<a href="#">Erinnerung und Bewältigung</a> .....	7
<a href="#">Liste der Abbildungen</a> .....	8
<a href="#">Anmerkungen</a> .....	10

## Abstract

Wenig Fotografien existieren von ZwangsarbeiterInnen, den vergessenen Opfern des Nationalsozialismus. Von der in einem vorangegangenen Artikel beschriebenen fotografischen Überlieferung zur Zwangsarbeit im Nationalsozialismus sind die Privatfotos der ehemaligen Opfer die am wenigsten erschlossene Gruppe. Trotz widriger Umstände konnten ZwangsarbeiterInnen aber viele und aussagekräftige Fotos machen.

Die Bilder im privaten Erinnerungsalbum eines Niederländers, der in Berlin-Spandau zur Zwangsarbeit eingesetzt war, zeigen anschaulich das Leben in den Lagern. Sie widerspiegeln nicht nur die Erfahrungswelt des holländischen Fotografen, sondern auch die Selbstdarstellung der mehrfach abgebildeten ukrainischen ZwangsarbeiterInnen. Wie generell bei Privatfotos, sind allerdings viele negative Bereiche des Alltags ausgeklammert; insbesondere die zentralen Themenfelder Arbeit und Gewalt bleiben weitgehend, aber nicht völlig ausgespart. Dennoch bietet diese, im Vergleich zu den bisher meist veröffentlichten Erfassungs- und Propagandafotos ganz anders geartete private Bildwelt eine einzigartige Möglichkeit, der damaligen Sichtweise und Erfahrungswelt der Betroffenen auf die Spur zu kommen. Allerdings ist dazu eine umfassende Betrachtung des Entstehungskontexts und eine eingehende Analyse der Bildfunktionen erforderlich.

## Zwangsarbeit und ‘Knipsen’

Unter dem Titel „Propaganda und Erinnerung“ beschrieb ein Artikel im letzten Heft der *Fotogeschichte* die fotografische Überlieferung zur Zwangsarbeit im Nationalsozialismus und gab nach einer historischen Einführung eine systematische Bestandsgliederung. Eine grundlegende Typologie unterschied zwischen den relativ gut archivierten Täterfotos (offizielle deutsche Erfassungs- und Propagandabilder), den ebenfalls greifbaren, aber sehr heterogenen Gegnerfotos (verschiedene Bilder von alliierten ProfifotografInnen), den kaum vorhandenen Zuschauerfotos (deutsche Knipserbilder) und den zahlreichen, aber weitgehend unbekanntem Opferfotos. Dieser letzten, aus Privatfotos ehemaliger ZwangsarbeiterInnen bestehenden Kategorie widmet sich ein Forschungs- und Archivierungsprojekt der Berliner Geschichtswerkstatt. Als exemplarischer ‘Pretest’ dazu wird in diesem Artikel ein Album eines zur Zwangsarbeit in Berlin eingesetzten Niederländers exemplarisch analysiert.

Nach einer Betrachtung der grundsätzlichen Bedingungen des Fotografierens im Lager werden die 50 vorliegenden Fotos eher quantitativ danach untersucht, welche Themen, Motive und Personen abgebildet wurden. Die qualitativen Überlegungen zur (Selbst-)Darstellung der Abgebildeten und zur Wahrnehmung des Fotografen werden in den Lebens- und Funktionskontext der Bilder gestellt.

‘Knipsen’ im Lager - ist das nicht ein Widerspruch in sich? Daß bislang kaum Privatfotos von ZwangsarbeiterInnen bekannt waren, deutete daraufhin, daß die aus halb Europa verschleppten Barackeninsassen überhaupt keine Möglichkeit hatten, zu fotografieren. Die bisherigen Recherchen der Berliner Geschichtswerkstatt bei ehemals Betroffenen und deren Verbänden ergaben aber umfangreiche, wenn auch verstreute Bestände: So sind über 600 Privatfotos allein von TschechInnen in Berlin-Brandenburg erhalten; ein holländischer ehemaliger Zwangsarbeiter besitzt rund 400 Kriegsfotos aus Kassel. Zumindest die ausländischen Zivilarbeiter hatten - und nutzten - also durchaus die Möglichkeit, Bilder zu knipsen - wenn auch in je nach Status und Herkunft sehr unterschiedlichem Maße.

Über den Entstehungskontext der Fotografien, ob und unter welchen Bedingungen ZwangsarbeiterInnen Filme kaufen, fotografieren und entwickeln konnten, müssen Dokumente, Interviews oder Erinnerungen herangezogen werden; die Bilder selbst schweigen dazu.

Diejenigen, die überhaupt eine Kamera besaßen und nach Deutschland mitbrachten, waren vor allem Männer aus den städtischen Mittelschichten von west- und mitteleuropäischen Industrieländern, bei den Kriegsgefangenen in erster Linie die wohlhabenderen Offiziere. Die sogenannten ‘Westarbeiter’, aber auch die TschechInnen konnten legal in deutschen Geschäften Filme kaufen und entwickeln lassen, wenngleich sie sich damit in den Augen mancher Lagerführer verdächtig machten.<sup>1</sup>

Polnischen und sowjetischen ZwangsarbeiterInnen waren dagegen Besitz und Benutzung von Fotoapparaten generell verboten. Das gleiche galt wohl für Kriegsgefangene; dennoch gelang es einem italienischen Offizier, in verschiedenen Gefangenenlagern heimlich über 200 Fotografien zu machen und sie später zusammen mit seinen Erinnerungen zu publizieren.<sup>2</sup>

Rückblickend erschien ihm selbst kaum glaublich, wie er Kamera und Filme vor den deutschen Kontrollen retten konnte: Mithilfe seiner Deutschkenntnisse und seiner jugendlichen Unbefangenheit hätte er die Kamera bei Kontrollen in einem Brotsack versteckt oder sie rasch einem engen Vertrauten zugesteckt, der ihm auch beim Knipsen schwieriger Motive Deckung gab. Einige Filme hätte er noch vor der Gefangennahme besorgt und behalten; andere hätte er von anderen Offizieren gegen ein paar Zigaretten oder das Versprechen, ein Erinnerungsfoto zu machen, erhalten. Die Kontakte dazu kamen zustande über ‘Kleinanzeigen’, die am Eingang der Toiletten angebracht wurden.

Noch unmöglicher war es für KZ-Häftlinge, zu fotografieren; dennoch existieren sogar heimliche Bilder der Häftlinge aus den jüdischen Sonderkommandos in den Krematorien von Auschwitz.<sup>3</sup> So haben wohl auch andere Kriegsgefangene oder ‘Ostarbeiter’ heimlich fotografieren können; eine

strikte Kontrolle in den 30 000 Zwangsarbeiterlagern im Reich war nicht lückenlos durchzuführen. Beschlagnahmungen und Bestrafungen wegen unerlaubten Fotografierens dürften vorgekommen sein, ohne daß bisher solche Vorfälle etwa in Polizeiakten zu finden waren.

Die meisten bisher gefundenen Privatbilder stammen freilich von TschechInnen und - fast ausschließlich männlichen - Niederländern. Aber auch Überlebende aus Polen und der Sowjetunion besitzen gelegentlich noch einige Bilder. Sie erhielten sie von anderen AusländerInnen oder auch von Deutschen, etwa der Bauernfamilie, bei der sie arbeiteten. Darüberhinaus ließen sie manchmal professionelle Einzel- oder Gruppenporträts anfertigen, entweder in einem Fotoatelier oder nebenher durch den vom Betrieb bestellten Paßfotografen. Solche privat aufbewahrten Profifotos verwischen die Grenzen zwischen Profi- und Knipserfotos, zwischen Täter- und Opferbildern.

Bei vielen Bildern aus Privatbesitz ist ohnehin nicht bekannt, wer sie aufgenommen hat. Allein auf 19 von 50 Bildern in seinem Album hat A. M. sich von anderen fotografieren lassen (Abb. 1). Da er als einziger im Lager eine alte Ziehharmonika-Kamera besaß, machte er auch für andere Insassen Bilder, die er ihnen - vielleicht im Tausch gegen Essen oder Zigaretten - abgab. FotografIn und BesitzerIn sind also häufig nicht identisch.

Andererseits sind auch nicht alle Opferfotos Knipserbilder; der nach Breslau zwangsverpflichtete tschechische Fotograf Zdenek Tmej etwa machte private, aber hoch-professionelle Aufnahmen.<sup>4</sup> Die in einer ersten Annäherung vorgeschlagene Typisierung der Bilder als Opfer- und Knipserfotos trifft also nicht in jedem Fall zu. Dennoch ist sie ein nützlicher Ausgangspunkt, da sie auf die Funktionen der Bilder aufmerksam macht: Die KnipserInnen wollen sich erinnern; die Opfer müssen sich behaupten.

## **A. M., der Albenbesitzer**

Das Album stammt von A. M., einem 1920 geborenen Niederländer, der von Dezember 1942 bis März 1945 im Ersatzteillager des Auto-Union-Werks in Berlin-Spandau arbeiten mußte.<sup>5</sup> Als eine Art Vorarbeiter hatte der 22jährige in dem Werk, das unter anderem Radschlepper für Rommels Afrikakorps produzierte, vier Ukrainerinnen unter sich.

Entgegen der generell vorgegebenen Linie, insbesondere die 'Ostarbeiter' nicht nur von den Deutschen, sondern auch von den 'Westarbeitern' zu separieren, wurde in seinem Lager auch eine Baracke mit sowjetischen, hauptsächlich ukrainischen, Frauen belegt, zu denen die Holländer in M.s Stube vielfältige Kontakte knüpften. Verständigt hätten sie sich vor allem auf deutsch. Die Werksleitung sei, so A. M., gegenüber diesen Kontakten zwar mißtrauisch gewesen, habe aber nicht eingegriffen. Außer in den ersten Monaten hatte er innerhalb Berlins ziemliche Bewegungsfreiheit.

Er betonte immer wieder, im Vergleich zu Kameraden anderer Betriebe großes Glück gehabt zu haben, daß keine fanatischen Nazis in seinem Betrieb gewesen seien. Ende März 1945 floh er aus Berlin, erreichte Holland aber erst nach einem zweiten Fluchtversuch Anfang Mai 1945.

Der Kontakt zu ihm entstand 1995 bei einer Gedenkveranstaltung des Verbandes holländischer Zwangsarbeiter, die auf dem Gelände des letzten noch erhaltenen Zwangsarbeiterlagers in Berlin anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung stattfand. Er stellte uns Bilder und Dokumente für Reproduktionen zur Verfügung und erzählte aus seinen Erinnerungen. Wegen dieser Kontextinformationen eignet sich das Album als exemplarische Vorstudie für die spätere Analyse größerer Bestände.

Die über 100 Bilder in dem Album umspannen ohne chronologische Reihung den Zeitraum von 1920 bis 1960; wann es angelegt wurde, ist unklar. Gliederungsprinzip der Bilder war für M.: „Gefunden und eingeklebt, bevor es weg ist“. Gerade diese Zusammenstellung zeigt dem an einem zeitlich und lokal eng begrenzten Bereich interessierten Forscher aber auch, wie die Zwangsarbeit sich in die Jugenderinnerung der Betroffenen einfügt und nicht losgelöst von der Biographie zu betrachten ist.

## Freizeit und Ausflüge

Auf 35 der 50 untersuchten Bilder sind Freunde und Bekannte abgebildet, vier Bilder zeigen Freizeitbeschäftigungen, fünf Ausflüge, vier den Wohnplatz und zwei sonstige Themen.<sup>6</sup> Alle Bilder wurden in der Freizeit aufgenommen; kein einziges zeigt eine Arbeitssituation. Die privaten Knipserbilder zeigen also nicht den mit 12stündiger Arbeit ausgefüllten Alltag, sondern allein das Sonntagsleben inner- und außerhalb des Lagers (Abb. 2).

In der Ausblendung der Arbeitswelt gleichen die privaten Bilder ausländischer ZwangsarbeiterInnen allen Knipserbildern.<sup>7</sup> Wie die Deutschen, durften erst recht die AusländerInnen am Arbeitsplatz meist nicht fotografieren, insbesondere wenn sie in der Rüstungsindustrie arbeiteten, wo Repressionen wegen Spionageverdacht drohten. In dem tschechischen Fotobestand finden sich gleichwohl Arbeitsbilder, die mehr oder weniger illegal gemacht wurden.<sup>8</sup>

War es schon während der Arbeit unmöglich oder zumindest gefährlich, auf den Auslöser zu drücken, galt dies um so mehr beim 'Organisieren' von Lebensmitteln, bei Fluchtversuchen und anderen illegalen Aktionen sowie bei Appellen und Bestrafungen. Auch ohne staatliches Verbot entzogen sich wohl gerade die schrecklichsten Augenblicke der Angst und des Entsetzens dem unbefangenen Knipserblick.

Selbst ein engagierter Fotograf wie Zdenek Tmej berichtete in einem Interview von einer Szene, in der er zu erschüttert gewesen sei, um zu fotografieren: Ein Kamerad kam nach sechs Wochen aus einem der überall zur Strafe und Einschüchterung eingerichteten, KZ-ähnlichen „Arbeitserziehungslager“ zurück. Als er ins Zimmer trat, stürzte er sich sofort über die auf dem Tisch stehende Suppe und leckte sie, mit dem ganzen Gesicht in der Schüssel vergraben, aus – er war halb verhungert.<sup>9</sup>

Wesentliche Sphären des Alltags und der Erfahrung von ZwangsarbeiterInnen wie Arbeit, Kontrolle und Repression, Widerstand und Flucht, bleiben auf ihren Privatfotos daher weitgehend ausgeblendet. Eine Ausnahme ist ein Foto des genannten italienischen Kriegsgefangenen, auf dem strafexerzierende Kameraden zu sehen sind.<sup>10</sup> Bis auf einen Maschendrahtzaun ist in dem Album von A. M. von der Bewachung des Lagers oder von anderen Kontroll- und Repressionserfahrungen ebensowenig zu sehen wie von der Arbeit.

Abgesehen von den Verboten, wollten die meisten ZwangsarbeiterInnen solche unangenehmen Alltagserfahrungen wohl gar nicht knipsen, denn als Erinnerungsbilder sollten ihre Fotos vor allem die schönen Seiten der eigenen Vergangenheit hervorheben. Am Ende von M.s Album war ein besonders gemütlich wirkendes Lagerfoto noch einmal vergrößert eingeklebt und wirkte damit wie ein symbolisches Resumee (Abb. 2). Bei der Albumsgestaltung versuchte A. M. verständlicherweise, seiner in Deutschland mehr oder weniger verlorenen Jugend im Nachhinein möglichst viele positive Momente zuzumessen.

Differenziert man nach dem Ort des Bildes, so sind die meisten Bilder im Lager, in oder vor der eigenen Baracke entstanden. Zum eigentlichen Motiv wurde das Lager aber nur auf vier Fotos unmittelbar nach einem Bombenangriff (s.u.); sonst standen stets die KameradInnen im Zentrum der Bilder. Die Feierabendgemeinschaft erinnert zunächst an manche Propagandabilder, die die optimale Betreuung der AusländerInnen beweisen wollten.

Trotz der anfänglich frappierenden Ähnlichkeit sieht man aber Unterschiede: Daß die Stubengenossen oft draußen vor ihrer Baracke oder in den Doppelstockbetten liegend posieren, zeigt - abgesehen vom günstigeren Fotolicht draußen -, daß sich kaum alle Bewohner je in der überfüllten Stube wirklich aufhalten konnten.

Nur wenige Aufnahmen entstanden außerhalb des Lagers, wo nach Auskunft von M. das Fotografieren eigentlich nicht erlaubt war. So bleiben die touristischen Posen vor Olympiastadion und Dom oder im Strandbad eher Ausnahmen. Allerdings hatte A. M. zahlreiche Berlin-Postkarten gekauft.

Als Holländer, zumal mit guten Deutschkenntnissen, hatte er einen relativ großen Bewegungsspielraum in der Stadt, den er zu gemeinsamen Ausflügen mit seinem ebenfalls nach Berlin verpflichteten Bruder nutzte. Neben den Besichtigungen und Veranstaltungsbesuchen - bevorzugt Operetten - genossen die jungen Männer wohl auch die Anonymität der Großstadt, die gegenüber dem eingezäunten Lager mehr Freiräume bot. Dabei konnte man sich auch auf dem Schwarzmarkt versorgen und Kontakte zu Deutschen knüpfen. Verlockend war die Flucht aus der überfüllten Baracke zur „Strandidylle“ (Abb. 3).

Außer einem Foto der Familie, bei der M.s Schwager untergebracht war, sind Deutsche nirgends abgebildet. Die Bewacher und Vorgesetzten wollte oder durfte man nicht fotografieren.

### **Kameradschaft, Individualität und Freundschaften**

Im Zentrum des Albums stehen die Stubengenossen von A. M. Von 50 ausgewerteten Aufnahmen aus dem Album sind allein 14 Gruppenbilder der Kameraden von derselben Stube. Die einander gleichenden Bilder zeigen eng aneinandergedrängte und so Kameradschaft demonstrierende Männergruppen, die in einer manchmal dröhnenden Fröhlichkeit trinken, Kartoffeln schälen oder mit Essensgegenständen posieren.

Teils in der Stube, häufiger aber draußen vor der Baracke aufgestellt, halten die Männer aus Baracke 5, Stube 1 die erfahrene Männergemeinschaft für die Zukunft fest. Ein handgemaltes Schild, das Ort, Stubenummer und Datum anzeigt, soll die konkreten Fakten für die Erinnerung bewahren (Abb. 4). Ins Album schreibt A. M. „Harte Arbeiter“ oder „Ein fröhlicher Jahreswechsel 1943-44. Prosit!“

Wie in solchen Fotos, wird auch in zahlreichen Briefen und Erinnerungen die Kameradschaft als ein wichtiges Element des Alltags geschildert, das in vielen Situationen beim Überleben half. Nach dem Krieg hatte A. M. aber - wie viele andere - keinerlei Kontakte mehr zu den Kameraden. Erst 1995 hörte er zufällig über die Zeitung von dem Verband holländischer ZwangsarbeiterInnen.

Sieben Bilder zeigen nur A. M. oder seinen Schwager; sie knipsten sich abwechselnd beim Kochen oder bei Ausflügen. Diese Bilder sowie fünf Fotos von ihm und einem oder zwei Freunden sind persönlicher, genauer, auch stiller als die fröhlichen Gruppenbilder. Mit seinem Schwager wirkt M. intellektueller und neugieriger als mit den Kameraden.

Diese Gegenüberstellung von häuslicher Kameradschaftsdemonstration und individuellen Ausflügen erinnert an die von Köstlin beschriebenen Knipserbilder deutscher Soldaten: Ähnlich den Urlaubsfotos von heute zeigen sie typische Landschaften, vor allem aber Gruppenaufnahmen; „'Gemeinschaft' ist auch bei den meisten, die diese Reise überstanden haben, die zentrale Erinnerung.“ Offiziere posierten vor Kulturdenkmälern oder ihren Hauptquartieren, Soldaten und Unteroffiziere zeigten „eher 'häusliche' Situationen, in denen das Zusammensein im Vordergrund steht [...], 'große Wäsche' oder 'unsere gute Stube' im Unterstand.“<sup>11</sup>

Im Album des holländischen Zwangsarbeiters kleben beide Kategorien, Bilder mit der ganzen Gruppe der Kameraden in der 'guten Stube' und solche mit dem Schwager oder einem Freund vor dem Kulturdenkmal. Es gab im Lager keine solch formalisierten Unterschiede im Rang wie beim Militär, wohl aber in der Bildung und dem Selbstbewußtsein; nicht alle trauten sich in dem Maße wie der rasch deutsch sprechende A. M. in die fremde, feindliche Stadt.

11 weitere Bilder zeigen die russisch-ukrainischen Zwangsarbeiterinnen. Meist stehen sie zu zweit oder in Kleingruppen zusammen, nehmen öfters M. oder andere Holländer in die Mitte, die ihrerseits schützend den Arm um die Frauen legen. Bei allen Gruppenbildern - von Männern und von Frauen - besteht stets intensiver Körperkontakt durch Umarmen, Händchenhalten und dergleichen (Abb. 5).

Die Ukrainerinnen wurden stets im Freien, oft außerhalb des Lagers auf Spaziergängen fotografiert. Bis auf eine resolut wirkende, besonders häufig Abgebildete namens Elena blicken die sowjetischen Frauen freundlich, aber unsicher, waren offenbar weniger fotografiert als die holländischen Männer.

Auch die jungen Ukrainerinnen verschafften sich Freiräume, gingen spazieren oder - wie aus Erinnerungen bekannt - heimlich ins Kino. Ein Bild von M. zeigt zwei Ukrainerinnen in Sonntagskleidung auf der Brücke zur Zitadelle Spandau, einem Ort, der damals als Heeresgasschutz-Laboratorium immerhin einer strengen Geheimhaltung und Kontrolle unterlegen haben muß.<sup>12</sup>

Diese Bilder zeigen die engen Kontakte zwischen den Holländern und den Ukrainerinnen im Lager. Viele Freundschaften entstanden, einmal ist auch ein Liebespaar abgebildet. Die Geburt eines russischen Säuglings im Lager war offenbar auch für die Holländer ein großes Ereignis (Abb. 6).

Unter die Bilder schrieb A. M. später „Berliner Freunde und Freundinnen“. Während er nach dem Krieg keinen Kontakt mehr mit seinen holländischen Stubengenossen hatte, schrieb er schon 1947 an einige der befreundeten Ukrainerinnen, freilich ohne eine Reaktion zu erhalten.

### **Kleidung und Essen - Würde und Selbstbehauptung**

Stärker als bei den hier reproduzierten Bildern fällt im allgemeinen die gepflegte Kleidung der ZwangsarbeiterInnen auf; viele der stets wohlrasierten Holländer tragen ein weißes Hemd mit Krawatte und Jackett; auch die sowjetischen Frauen sind relativ gut angezogen und tragen vereinzelt Schmuck. Daran wird erneut deutlich, daß diese Bilder Sonntagsbilder sind, die die Menschen im Sonntagsstaat zeigen.

Gerade angesichts der von A. M. und vielen anderen immer wieder beschriebenen miserablen sanitären Verhältnisse in den verlausten und verwanzten Baracken war die Pflege von Körper und Kleidung auch ein wichtiges Mittel, die körperliche und seelische Integrität zu erhalten. In einer Situation von Enge, Mangel, Rechtlosigkeit und Erniedrigung war das eigene Äußere eines der wenigen Felder, das man - zumindest sonntags für ein Foto - gestalten konnte.

Damit setzte man der NS-Propaganda, die oft das Elend der Opfer noch zu deren bildjournalistischer Diffamierung nutzte, etwas entgegen; sich für ein Foto schön zu machen, bewahrte gerade den Menschen aus Osteuropa etwas von ihrer andauernd verletzten Würde.

Die sowjetischen ArbeiterInnen tragen nur auf wenigen Fotos das in Art des Judensterns vorgeschriebene 'OST'-Abzeichen, auch nicht bei den Spaziergängen außerhalb des Lagers. Möglicherweise war die Alltagsrealität in diesem Punkt anders als die offiziellen Vorschriften und auch die standardisierte Erinnerung vieler ZeitzugInnen (Abb. 7). Voller Stolz tragen viele ZwangsarbeiterInnen dagegen selbstgewählte Nationalsymbole wie den tschechischen Löwen.<sup>13</sup>

Auf vielen Bildern posieren die Holländer mit bewußt 'typischen' Alltagsgegenständen wie Zeitung, Suppenschüssel oder Spaten. In der Auswahl dieser Objekte unterscheiden sich die Erinnerungsbilder der Stuben deutlich von der offiziellen Darstellung der 'Ausländerbetreuung'. Statt Tischdecken mit Blumen und echtem Geschirr oder Spielkarten haben die Menschen verbeulte Töpfe, improvisierte Kochstellen und Blechnäpfe vor sich. Bemerkenswert ist vor allem die zentrale Rolle, die Nahrungsmittel und deren Zubereitung auf vielen Bildern einnehmen. Die eigentlich vorgesehene Verpflegung in der Werkskantine war offenbar äußerst mangelhaft.

Selbst wenn die Betroffenen nicht wirklich mit der Essensvorbereitung beschäftigt sind, zeigen sie die Nahrung der Kamera (Abb. 8). Das beruhigte die Angehörigen zuhause, denen die Bilder oft als Lebenszeichen geschickt wurden. Außerdem kreiste das Denken der ZwangsarbeiterInnen wohl einen Gutteil des Tages um die stets unzureichende Ernährung.

Gerade das dauernd abgebildete Essen visualisiert so den unsichtbaren, aber alltäglichen Hunger; die inszenierten Insignien des Lageralltags wie Suppennäpfe und Brotrationen werden zu Symbolen des Überlebens. Insbesondere das gemeinsame Kartoffelschälen ist geradezu ein Stereotyp der Lagerfotos; es vereinigt die wichtigsten Faktoren des Lagerlebens - Arbeit, Ernährung und Gemeinschaft.

## **Bilder von Bombenangriffen – Überleben und Triumph**

Hin und wieder fotografierte A. M. auch die Folgen von Bombenangriffen, obwohl dies – auch für Deutsche – verboten oder zumindest heikel war.<sup>14</sup> Aus dem Albumskontext ergeben sich unterschiedliche Funktionen dieser Bilder. Ein Luftangriff im November 1943 ließ von M.s Baracke nur die Schornsteine stehen; mehrere Fotos dieser Ruinen dienten wohl der rekapitulierenden Bewältigung des Schreckens der Bombennacht und der symbolischen Selbstvergewisserung, trotzdem 'übriggeblieben' zu sein (Abb. 9).

Bilder von zerstörten deutschen Wohnhäusern oder Fabriken lassen dagegen einen gewissen Triumph erkennen. Auf der von den Amerikanern betreuten Rückreise fotografierte A. M. vom Zug aus die laut Bildtitel „total vernichteten Deutschen Volkswagen Werke in Fallersleben“.

Auf einer anderen Albenseite kontrastierte er das zerstörte Hannover mit dem brennenden Rotterdam, seiner 1940 durch die Deutschen zerstörten Heimatstadt. Die Gefühle von Schadenfreude oder wenigstens ausgleichender Gerechtigkeit, die den nachträglich angebrachten Albumsbeschriftungen zu entnehmen sind, dürften auch schon zum Fotografieren motiviert haben. Die Verschleppten sicherten sich so die psychische Selbstbehauptung und damit manchmal das Überleben. Manche Bilder dienten auch der Dokumentation und dem ehrenden Gedenken an die Opfer; tschechische Zwangsarbeiter etwa fotografierten heimlich Massengräber ihrer getöteten KameradInnen.

Diese Bilder der Zerstörung zeigen etwas von dem Schauer, aber auch den ambivalenten Gefühlen aus Angst, Schrecken, Mitleid und Triumph, die die ZwangsarbeiterInnen in den Bombennächte verspürten. Sie waren den Angriffen in ihren Holzbaracken ohne Luftschutzkeller noch ungeschützt ausgesetzt als die Einheimischen; ihr Anteil an den Opfern war enorm. Da sie oft zur Bergung und Trümmerräumung eingesetzt wurden<sup>15</sup>, waren sie auch mit den grausamen Ergebnissen der Angriffe besonders direkt konfrontiert.

Gleichzeitig markierten die täglich wiederkehrenden Bomberflugzeuge die zunehmende Überlegenheit derer, die sie bald befreien würden, und die sich anbahnende Niederlage ihrer Unterdrücker. „Sie waren unsere Befreier, aber sie töteten uns“, so beschrieb A. M. später seine widerstreitenden Gefühle zu den alliierten Bombern. Die illegalen Fotos halfen offenbar bei der Bewältigung dieses Dilemmas.

## **Erinnerung und Bewältigung**

Die wenigsten der knipsenden ZwangsarbeiterInnen dachten an ästhetische, dokumentarische oder gar oppositionelle Fotografie. Ausflugs- und Lagerbilder strahlen oft eine Leichtigkeit und harmlose Normalität aus, die den - für dieses Lager nicht untersuchten, im allgemeinen aber immer wieder belegten - verheerenden Lebensumständen von ZwangsarbeiterInnen zu widersprechen scheint. Als Beweismittel für die Harmlosigkeit der Zwangsarbeit taugen die Fotos dennoch nicht. Sie mahnen aber dazu, die Opfer nicht zu sehr auf das passive Leiden festzulegen, sondern die Vielfältigkeit ihrer individuellen Erfahrungen zu berücksichtigen und ihren jeweiligen Verarbeitungsmechanismen nachzuspüren.

Ziemlich am Albumsbeginn posiert A. M. auf einem Berliner Denkmal, die bronzene Leier in der Hand (Abb. 10). Es scheint, als wolle er den auf der Seite gleichfalls abgebildeten Lieben daheim (Bilder nach seiner Rückkehr in die Niederlande 1945) das Epos von seinem Leben in Berlin vortragen. Darüber schrieb er: „Lach über alles und vergiß es; das Leben ist eigenartig, jeder weiß es.“

Dieses Motto am Albumsbeginn zeigt die ambivalente Funktion seiner privaten Knipsbilder: Die Erlebnisse sollten erinnert und zugleich vergessen werden. Schöne Ereignisse wurden betont, negative Erfahrungen verdrängt oder so verarbeitet, daß sie bewältigt und in die Biographie eingeordnet werden konnten.

Diese selektive Erinnerung wurde teilweise durch eine spätere Auswahl der Bilder noch einmal verstärkt. So schrieb eine Polin 1995: „Ich habe nur dieses Bild, alle anderen verbrannte ich, weil

ich mich immer, wenn ich sie betrachtete, daran erinnerte, was ich [...] durchmachte. Noch jetzt sehe ich das und weine, wenn ich daran denke, wie ich mißhandelt wurde.“<sup>16</sup>

Besser erging es wohl denen, die sich anhand der Bilder gemütlichen Zusammensitzens in der Stube an Solidarität und Kameradschaft erinnern konnten. Für einen positiven, oft beschönigenden Zug in den Erinnerungen der FotobesitzerInnen sorgt zudem die Tatsache, daß die Zeit in Deutschland zugleich ihre Jugend war. Biographische Erinnerungsmuster können sich dabei völlig vor die historische Erfahrung schieben. Zu einem Bild seiner Stubengenossen fiel A. M. 1995 etwa ein: „Das bin ich. Schöne Haare, nicht? Gute Locken! Da bin ich jetzt eifersüchtig drauf.“

Die psychische Bedeutung der positiven Erinnerung verstärkte sich angesichts der Tatsache, daß die ehemaligen ZwangsarbeiterInnen nicht nur keine Anerkennung und Entschädigung erhielten, sondern auch häufig mit niemandem über ihre Erfahrungen sprechen konnten. Auch A. M. „konnte die ersten 20 Jahre nicht darüber reden“.

Dazu trugen die unverarbeiteten Schrecken der Zeit ebenso bei wie der Kollaborationsverdacht, unter dem nicht nur die sowjetischen ZwangsarbeiterInnen litten. Angesichts seines vergleichsweise angenehmen Schicksals sagte M. noch 1995: „Ich hab es sehr gut gehabt, wenn ich das zuhause erzähle, dann denken sie, ich war auch, ich war vielleicht ein Freiwilliger von den Nazis.“

Er empfand ein eigenartiges Gefühl dabei, „jetzt diese Bilder nach 52 Jahren wieder jemandem zu zeigen, und das in Berlin!“ An vieles erinnerte er sich anhand der Fotos erst jetzt wieder: „Es kommt viel wieder hoch, wenn ich erzähle.“

Nur aus dieser Funktion der persönlichen Erinnerung und individuellen Bewältigung heraus sind die Bilder zu verstehen, nur so läßt sich ihr manchmal sehr idyllischer Charakter verstehen. Da die privaten Fotografien der ZwangsarbeiterInnen - wie alle privaten Knipserbilder - in erster Linie der individuellen Erinnerung dienen, zeigen sie nur einen bestimmten, eher positiven Ausschnitt aus der damaligen Lebensrealität. Trotz ihrer Authentizität benötigen sie für die Veröffentlichung heute eine eigene Kommentierung.

Dazu ist freilich eine Verbreiterung der Materialbasis von 'authentischen' Bildern ebenso nötig wie eine weitere Analyse ihrer Entstehung und Funktionen. Hier ist also auch die Fotogeschichte gefordert, sich dieser vergessenen Opfer des Nationalsozialismus anzunehmen und ihre widersprüchlichen Erinnerungen ernst zu nehmen. Sonst würde A. M. recht behalten, wenn er über die Nutzbarkeit seiner Fotografien für die historische Forschung sagt: „Das sind Erinnerungsbilder für mich, das ist nichts für Sie. Die Bilder wären gut für die Nazi-propaganda, was die Ausländer für ein schönes Leben haben.“

## Liste der Abbildungen

Abb. 1: Anonym (wohl M.s Schwager): Der holländische Zwangsarbeiter A. M. mit zwei Ukrainerinnen in Berlin-Spandau, 1943. Eine der beiden trägt das vorgeschriebene 'OST'-Abzeichen (Archiv Berliner Geschichtswerkstatt).

Abb. 2: A. M.: Gemütlicher Sonntag im Barackenlager in Berlin-Spandau, Sommer 1944 (Archiv Berliner Geschichtswerkstatt).

Abb. 3: Anonym: „Berlijn-Schönwalde. Strand-Idylle“. A. M. posiert 1944 mit einer auf seinen Schultern sitzenden (deutschen oder russischen?) Frau und zwei Freunden im Wasser. Der Leiter der NSDAP-Kanzlei Martin Bormann mahnte die Partei 1942 zur „Abwehr der Gefahren, besonders auf rassepolitischem Gebiet, die sich aus der nahen Berührung mit Ausländern in den Schwimmbädern ergeben“. Außer deren aufdringlichem Verhalten beklagte er auch, „daß es viele

deutsche Volksgenossen, insbesondere Frauen und Mädchen, an der erforderlichen Zurückhaltung fehlen lassen“<sup>17</sup> (Foto: Archiv Berliner Geschichtswerkstatt).

Abb. 4: Anonym: Die 16 niederländischen Bewohner von Baracke 5, Stube 1 des sogenannten Ostlagers in Berlin-Spandau am 31.8.1943. Solche auch bei anderen ZwangsarbeiterInnen häufigen Gruppenfotos zeigten neben der Demonstration der Kameradschaft manchmal noch andere Nuancen: Tschechen posierten mit dem Schild „500 km von Mama“ für ein Bild, das der Familie nach Hause geschickt wurde, während bei einem anderen Foto die Tafel-Aufschrift „Sklaven des 20. Jahrhunderts“ schon fast rebellische Züge trug (alle: Archiv Berliner Geschichtswerkstatt).

Abb. 5: Anonym: „An der Spree“. A. M. mit drei Ukrainerinnen, Berlin-Spandau 1942 (Archiv Berliner Geschichtswerkstatt).

Abb. 6: A. M.: „Der jüngste Bewohner des Ostlagers, Berlin 1943“. Zwei russische Zwangsarbeiterinnen mit dem einzigen Kind im Lager (Archiv Berliner Geschichtswerkstatt).

Abb. 7: A. M.: Zwei Ukrainerinnen und der Schwager des Fotografen in Berlin-Spandau, 1943. Für dieses, offenbar unmittelbar nach Abb. 1 aufgenommene, Foto hat die rechte Frau das vorgeschriebene 'OST'-Zeichen abgenommen. Viele Russinnen nähten dieses alltäglich erniedrigende Stigma nicht, wie vorgeschrieben, fest an die Kleidung, sondern hefteten es nur bei entsprechenden Kontrollen an (Archiv Berliner Geschichtswerkstatt).

Abb. 8: Anonym: „Samstag, doppelte Ration“. Holländische Zwangsarbeiter in einer Baracke in Berlin-Spandau, Sommer 1943 (Archiv Berliner Geschichtswerkstatt).

Abb. 9: A. M.: „Was übrig blieb von Baracke 5“. Die Kamine der Baracke des Fotografen im Zwangsarbeiterlager in Berlin-Spandau nach dem Bombenangriff vom 26.11.1943. Die Uniformierten sind wahrscheinlich italienische sogenannte Militärinternierte, die zu Aufräumarbeiten kommandiert wurden (Archiv Berliner Geschichtswerkstatt).

Abb. 10: Anonym (wahrscheinlich M.s Schwager): A. M. auf einem Berliner Denkmal, 1943 (Archiv Berliner Geschichtswerkstatt).

Hinweis:

Der hier vorliegende Text kann leicht von der im Original abgedruckten Version abweichen.

## Anmerkungen

- 1 Das berichtet etwa Zdenek Tmej, zwangsverpflichteter tschechischer Fotograf in dem tschechischen Fernsehfilm „Bylo nás 640 tisíc - Wir waren 640000“, Regie Václav Sklenár, Ceska televize 1995. Die Berliner Geschichtswerkstatt bemüht sich darum, eine deutsche Version erstellen zu lassen.
- 2 Dieser eindrucksvolle Bildband ist allerdings nur in schlechter Qualität auf italienisch erschienen: Vittorio Vialli, Ho scelto la prigionia. La resistenza dei soldati italiani nei Lager nazisti 1943 - 1945, Roma, 2. Auflage 1983. Dort S. 13f. zum folgenden. Von den 129 Bildern sind sieben, zusammen mit einem Kommentar von Christoph Schminck-Gustavus, auch abgedruckt in: Herrenmensch und Arbeitsvölker. Ausländische Arbeiter und Deutsche 1939 - 1945 (Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, 3), hrsg. von Götz Aly u.a., Berlin 1986, S. 103 - 108. Das Fotografierverbot in den Sondervorschriften zur Behandlung der im Reich eingesetzten Arbeiter und Arbeiterinnen polnischen Volkstums bzw. für 'Ostarbeiter' der Staatspolizeistelle Potsdam B Nr. II D 2 bzw. 5, Potsdam, 13.8.1943, BLHA Pr. Br. Rep. 2 A I Pol Nr. 2846.
- 3 Detlef Hoffmann, Auschwitz im visuellen Gedächtnis. Das Chaos des Verbrechens und die symbolische Ordnung der Bilder, in: Auschwitz: Geschichte, Rezeption und Wirkung. Jahrbuch 1996 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, hrsg. v. Fritz Bauer Institut, Frankfurt/New York 1996, S. 223 - 258.
- 4 Zdenek Tmej, „Totaleinsatz“. Breslau 1942 - 1944“ (Edition Photothek, XXV), hrsg. von Diethart Kerbs, Berlin 1989. Vgl. Anm. 1.
- 5 Der einschlägige Ausstellungskatalog des Spandauer Heimatmuseums verschweigt Rüstungsproduktion wie Zwangsarbeit komplett: Immo Sievers, Zweirad, Vierrad, Allrad. Fahrzeugbau in Spandau, Berlin 1995, S. 77. Zu Zwangsarbeit allgemein siehe die im vorausgegangenen Artikel in der Fotogeschichte genannte Literatur. Speziell zu niederländischen Zwangsarbeitern das Standardwerk B.A. Sijes, De Arbeidsinzet: de gedwongen arbeid van Nederlanders in Duitsland, 1940 - 1945, Den Haag 1966, die Erinnerungen von Karel Volder, Werken in Duitsland 1940 - 1945, Bedum 1990, und aktuell: Stichting Hollanderei/Freunde des Hendrik-Kraemer-Hauses (Hrsg.), Niederländer und Flamen in Berlin 1940 - 1945. KZ-Häftlinge. Inhaftierte. Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, Berlin 1996. Die Zitate und Hintergrundinformationen stammen aus einem deutschsprachigen Interview mit A. M. am 2. Mai 1995. Die originalen Bildbeschriftungen wurden übersetzt.
- 6 Ich orientiere mich an den inhaltsanalytischen Rubriken von Timm Starl, Die Bildwelt der Knipser. Eine empirische Untersuchung zur privaten Fotografie, in: Fotogeschichte, 14 (52).1994, S. 59 - 68. Häufig sind freilich Freunde auf Ausflügen oder in der Freizeit abgelichtet.
- 7 Starl, (Anm. 6), fand bei seiner quantitativen Inhaltsanalyse einer 72 388 Abzüge umfassenden Stichprobe deutscher und österreichischer Knipserbilder aus den letzten hundert Jahren nur auf 4 % der Bilder Motive aus der Arbeitswelt, in der Epoche 1931 - 1945 sogar nur 2 %.
- 8 Fotografien von Kanal- und Eisenbahnbauarbeiten besaßen auch polnische ZwangsarbeiterInnen (Information Frank Ehrhardt/Karl Liedke vom Arbeitskreis Andere Geschichte in Braunschweig). Wie sensibel das Regime bei Fotos von Bahnanlagen war, zeigt auch ein Sondergerichtsverfahren von 1944 in Köln gegen einen Niederländer, der auf dem Bahnsteig Freunde fotografiert hatte. Vgl. Thomas Deres u.a. (Hrsg.), Fotografieren verboten! Heimliche Aufnahmen von der Zerstörung Kölns. Ausstellungskatalog Kölnisches Stadtmuseum (Schriftenreihe des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, 2), Köln 1995, S. 49.
- 9 Vgl. Anm. 1.
- 10 Vialli, in: Herrenmensch und Arbeitsvölker, (Anm. 2), S. 107.
- 11 Köstlin, Konrad: Krieg als Reise, in: Reisefieber. Ausstellungskatalog Universität Regensburg, hrsg. v. Margit Berwing/Konrad Köstlin, Regensburg 1984, S. 100 - 114, 108.
- 12 Für den Hinweis danke ich Helmut Bräutigam von der Spandauer Jugendgeschichtswerkstatt.
- 13 Bei den Niederländern wurde ein Olympiasymbol zum inoffiziellen, von der Polizei argwöhnisch betrachteten Nationalsymbol (Hinweis Bräutigam).
- 14 Es gab kein eindeutiges Verbot, die Folgen von Bombenangriffen zu fotografieren, aber gelegentlich Sanktionen durch die Gestapo: Deres, (Anm. 8), S. 67f.
- 15 Die Berliner Geschichtswerkstatt bereitet mit dem Bezirksamt Berlin-Charlottenburg eine spezielle Ausstellung vor über eine Gruppe tschechischer Schüler, die 1943 beim Trümmerräumen in der Nähe des Kurfürstendamms getötet wurden.
- 16 Maria Wentykier, polnische Zwangsarbeiterin in Ulm, in einem Brief vom 11.11.1995, nach Silvester Lechner (Hrsg.), Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren (Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, KZ-Gedenkstätte, Manuskripte, 3), Ulm 1996, S. 373.
- 17 Nach Herrenmensch und Arbeitsvölker, (Anm. 2), S. 132.